

Zum ersten Ökumenischen
Kirchentag in Berlin

Weltgestaltung als christliche Aufgabe für alle Tage

Christine Lieberknecht

Kirchentage sind „Zeitanzeigen“. Seit es sie gibt, kann man an ihnen ablesen, ob Christen und ihre Kirchen sich mehr nach außen oder nach innen orientieren. Sie haben Christen immer wieder zusammengeführt und zur Selbstvergewisserung beigetragen. Sie haben aber auch polarisiert und gespalten, wenn Organisatoren, Mitwirkende und größere Gruppen der Teilnehmer glaubten, eine Art politischen Bekenntnisnotstand ausrufen zu müssen. Gelegentlich wurden sie zur Bühne für politische Bestrebungen, die auch unter Christen sehr kontrovers diskutiert wurden. Das war so in den Hochzeiten der Nachrüstungsdebatte in Westdeutschland oder auch in der Auseinandersetzung mit der Kernenergie, und es prägte evangelische Kirchentage eher als katholische. Immer aber sind sie ein Beleg für die öffentliche Dimension der Religion, an dem niemand vorbeigehen kann.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) machen sich diese Tradition zu Eigen, wenn sie ihren ersten gemeinsamen Kirchentag unter das Leitthema „Ihr sollt ein Segen sein“ stellen. Verantwortliche Weltgestaltung ist der verbindende Gedanke, der in vier Themenbereichen entfaltet wird. Es steht zu hoffen, dass der umfassende Ansatz diesem ersten Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) vom 28. Mai bis zum 1. Juni in Berlin tatsächlich sein Gepräge geben wird. Denn wie schon lange nicht mehr steht ausgerechnet dieses Experiment in der

Gefahr, in der Öffentlichkeit verengt wahrgenommen zu werden.

Das erste Risiko droht dem ÖKT durch die Debatten über das gemeinsame Abendmahl. Dieser Gesichtspunkt ist 1996 mit Beginn der Planungen für den ÖKT selbst herausgestellt worden, und er entspricht gewiss dem Wunsch vieler Christen, am Tisch des Herrn nicht mehr getrennt zu sein. Das Thema hat den zweifelhaften „Vorteil“, von den Medien leicht zugerichtet werden zu können, ohne seine tatsächliche Tiefendimension ausschöpfen zu müssen. Deshalb sollten die Teilnehmer des Kirchentages es vermeiden, in diesem Punkt gegenwärtig weiter zu insistieren. Es mag schmerzlich sein, dass Dissonanzen in der Ökumene-Diskussion seit 1996 den Konfessionen nahe legen, einander nicht zu überfordern. Doch ein Beispiel dafür zu geben, wie man in Respekt voreinander in versöhnter Verschiedenheit miteinander leben kann, ist für den Augenblick das stärkere Glaubenszeugnis.

Das zweite und weit größere Risiko droht durch den Irak-Krieg. Es würde dem ÖKT nicht gut tun, ihn vor allem zu einer Manifestation gegen diesen Krieg werden zu lassen. Die Bereitschaft, diesem Impuls zu folgen, ist gerade bei einer solchen Großveranstaltung nur allzu verständlich. Denn eine große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger und der Christen zumal lehnt diesen Krieg ab. Beide großen Kirchen in unserem Land haben sie in dieser ablehnenden Haltung bestärkt und diesen Feldzug mit klaren

Worten verurteilt, weil er ihrer Überzeugung nach friedensethischen Kriterien nicht standhält. Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Nur in sehr eng gefassten Ausnahmesituationen kann er als allerletztes Mittel gerechtfertigt sein. Selbst wer politisch Verständnis für die Wege der Bush-Administration aufbringen mag, wird zweifeln, ob der Krieg gegen den Irak unter diesem anspruchsvollen Maßstab legitim war.

Christliche Friedensbotschaft

Und dennoch: Eine solche Manifestation gegen den Irak-Krieg bliebe, so eindrucksvoll sie auch ausfallen mag, ein Ereignis von begrenzter Wirksamkeit. Es wäre eine Botschaft für den Tag, die kaum über den Tag hinaus wirken würde. Weltgestaltung aus christlichem Geist ist mehr. Sie ist nicht allein Sache für eine konkret im Raum stehende und klar benennbare Ausnahmesituation. Sie ist die praktisch permanente Suche nach der freieren, gerechteren und friedlicheren Lösung in allen Bereichen des Staates, der Gesellschaft und der Wirtschaft. Breite, Tiefe und Nachhaltigkeit christlichen Engagements darzustellen, zu zeigen, auf welcher vielfältigen Weise wir „ein Segen sein“ können, das sollte das Ziel dieses ersten gemeinsamen Kirchentags des DEKT und des ZdK sein. Damit holen wir nicht den Himmel auf Erden, aber wir dürfen hoffen, die Erde damit in unseren jeweiligen Wirkungskreisen besser, gerechter und friedlicher zu machen.

Jeder der vier Themenbereiche des Kirchentags bietet dafür eine Fülle unterschiedlichster Anknüpfungspunkte: „Welt gestalten – in Verantwortung leben“, der Titel eines dieser Bereiche, wird sie in besonders mannigfaltiger Weise aufzeigen und verdeutlichen, wo Glaube sich bewährt und für das Gemeinwesen fruchtbar wird. Sei es durch eigene Initiativen, durch politisches Wirken unter dem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums oder

durch kritische Begleitung, auf die gerade Politik immer wieder angewiesen ist.

Im Themenbereich „Glauben bezeugen – im Dialog leben“ wird über den Nutzen der Religion für jeden Einzelnen und die Gesellschaft, aber auch den interreligiösen Dialog nachgedacht. Das sind Punkte, die gerade für den von vielen befürchteten „Kampf der Kulturen“ von größter Relevanz sind. Religion und Politik haben mehr miteinander zu tun als mancher vor dem Hintergrund unserer europäischen Kultur meinen mag, die auf die Trennung oder zumindest klare Unterscheidung dieser Bereiche bedacht ist. Wir sehen auf der einen Seite, wie religiöse Überzeugungen zu politischen Waffen umgeschmiedet werden, auf der anderen Seite erkennen wir, dass Menschen, die „religiös unmusikalisch“ (Max Weber) sind, den nötigen Dialog gar nicht führen können. Was sollen wir einem andersgläubigen Menschen über uns denn mitteilen, wenn Religion kein Sitz in unserem Leben hat, und wie wollen wir ihn verstehen?

Doch für jeden Dialog gilt es auch Maßstäbe zu entwickeln und Grenzen zu setzen, wie zum Beispiel im Themenfeld „Menschenwürde achten – die Freiheit wahren“ zu erörtern wäre. Maßstäbe und Grenzen brauchen wir als Christen in der Auseinandersetzung mit Staat und Gesellschaft genauso wie im Gespräch mit anders geprägten Kulturen. An einer Fülle von Beispielen aus den letzten Jahren ist dies deutlich geworden, weil die Schere zwischen dem, was wir können, und dem, was wir glauben verantworten zu können, sich immer weiter geöffnet hat. Zahlreiche Grenzfragen des Lebens, deren Beantwortung über die humane Qualität unseres Gemeinwesens entscheidet, sind hier aufgeworfen worden.

Vor allem daran entscheidet sich unser Profil, das wir in den Dialog der Kulturen einbringen und gegebenenfalls auch mit guten Argumenten behaupten wollen. Und das gilt nicht nur für ferne Länder,

sondern für nicht wenige Regionen in Deutschland, die deutlich multikulturell geprägt sind. Es kann dabei durchaus Signalcharakter haben, wie wir als Christen miteinander umgehen.

Diese Themenbereiche wirklich auszufüllen, sie nicht hinter einer zwar eindrucksvollen, aber letztlich allenfalls publizistisch durchtragenden Manifestation für den Frieden verblasen zu lassen, sollte uns Christen aber nicht nur um der Gesellschaft willen, sondern auch um unserer Botschaft und unserer Kirchen willen wichtig sein. Die Relevanz von Glauben und Christentum zu zeigen ist gerade in einem Land wichtig, das der schleichenden Säkularisierung anheimfällt. Nur wenige Menschen werden bereit sein, sich mit dem Christentum auseinander zu setzen, weil es in einer politischen Schlüsselfrage ein Zeichen setzt. Mehr Menschen könnten dies aber tun, wenn sie in Zeiten extremer Verunsicherung und Zukunftsängste erkennen, dass lebendiges Christentum bedeutsam für das Gemeinwesen insgesamt ist und für sie persönlich sein könnte.

Und da haben wir sehr viel aufzuholen, wie das Institut für Demoskopie aus Allensbach vor der letzten EKD-Synode im November 2002 dargelegt hat: „Wir leben in einem sehr pragmatischen, ungeduldigen und oberflächlichen Zeitklima“, hat die Geschäftsführerin Dr. Renate Köcher den Synodalen vorgetragen. „Ungeistig“ sei unsere Zeit. Das Interesse an Sinnfragen, an Religion, an Lebenshilfe und ethischen Themen habe in den letzten reichlich zehn Jahren drastisch nachgelassen.

Problem der Vermittlung

Im Grund bestätigt die Studie, was Václav Havel vor vielen Jahren schon besorgt konstatierte: „Die Tragödie des modernen Menschen besteht nicht darin, dass er im Grunde immer weniger über den Sinn des eigenen Lebens weiß, sondern dass ihn das immer weniger stört.“ Fazit: Kirchen und Christen haben ein Vermitt-

lungsproblem. Das muss nicht nur jeden Christen beunruhigen, sondern auch Parlamente, Regierungen und andere Verantwortungsträger.

Denn wir laufen Gefahr, dass die Wertgrundlagen erodieren, wenn sie nicht mehr in einem Deutungshorizont verankert sind, der jenseits des Staates liegt. Unsere Gesellschaft wird geistig wehrlos gegenüber jenen, die religiös nicht indifferent sind, aber im Namen der Religion gegen unsere Staats- und Gesellschaftsordnung vorgehen. Es wird schwieriger, Maßstäbe zu bilden, mit denen wir wissenschaftliche und technische Entwicklungen beurteilen können.

Als Johannes Paul II. im November vergangenen Jahres vor beiden Kammern des italienischen Parlaments redete, galt eine seiner Warnungen einem „Bündnis zwischen Demokratie und ethischem Relativismus, das dem bürgerlichen Zusammenleben jeden sicheren moralischen Bezugspunkt nimmt“. Gewiss: Das ist drastisch, und man mag Einwände erheben können. Aber zuweilen undiplomatische Eindeutigkeit sorgt für Klarheit: Ein Christentum, das im breiten Strom der Gesellschaft einfach nur mitschwimmt, das nicht auf seinen anderen Rhythmus, seinen anderen Deutungshorizont und Prioritäten beharrt, wird nicht gebraucht. Es kann den Menschen nicht helfen, die eben nicht in einem „pragmatischen, ungeduldigen und oberflächlichen Zeitklima“ aufgehen wollen.

Kirchentage bieten die Gelegenheit, das Gespräch mit der Gesellschaft, auch mit den kirchenfernen Christen, zu suchen. Und dem ersten ÖKT wird diese Aufmerksamkeit wahrscheinlich noch einmal in besonderer Weise zuteil werden. Diese Chance sollten wir uns nicht dadurch kaputt machen lassen, das wir tun, was alle erwarten und was sicherlich nahe liegt, aber mehr verdecken würde, als wir gerade mit dem ersten Ökumenischen Kirchentag gewinnen könnten.